



Abend-

Zeitung.

201.

Freitag, am 5. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. L. Winkler (2b. Heft).

Soldatenleben *)

Jeder müht sich zu erheben
Was ihm wohlgefällt,
Ueber das Soldatenleben
Geht nichts in der Welt.

Rang und Ehre sich erwerben
Schnell durch rasche That,
Lustig leben, lustig sterben
Kann nur der Soldat.

Stets des blut'gen Kampfs gewärtig
In dem offenen Feld,
Ist die Rechnung immer fertig
Mit der lieben Welt.

Festen Muth im treuen Herzen,
Zieh'n zum Kampf wir hin,
Für Strapazen, Wunden, Schmerzen
Ward uns leichter Sinn.

Giebt's nicht immer Wein und Braten;
Hat's doch keine Noth,
Herrlich mundet dem Soldaten
Wasser auch und Brod.

Nie dem Scherz die Brust verschließen
Auf des Lebens Fahrt,
Und den Augenblick genießen,
Das ist uns're Art.

Sorg' und Unmuth wagen nimmer
Uns'ren Reich'n zu nah'n,
Denn es hellt der Ehre Schimmer
Jede dunkle Bahn.

*) Proben aus einer nächstens erscheinenden, von mir herauszugebenden Sammlung von Liedern für die sächsischen Krüeger. C. D.

Und der Liebe Blüten kränzen
Uns're frohe Brust,
Und der Mädchen Blicke glänzen
Hell in süßer Lust.

Darum heift's im ganzen Heere,
Fragt nur hin und her:
Für die Liebe, für die Ehre
Präsentirt's Gewehr!

Emil Reiniger.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

23.

Christinen war, während ihres Aufenthaltes in Frankreich, das Schloß Fontainebleau von ihrem königlichen Wirth zum Wohnsitz angewiesen worden. Sie war mit ihrer Hofstatt dort angelangt, und mit der Pracht und Ehrfurcht empfangen worden, die einem solchen Gaste gebührte. — Es ging schon stark auf Mitternacht, als Steinberg in sein Schlafgemach trat, das an dem einen Ende der langen, sogenannten Hirschgalerie ganz einsam und abgeschlossen lag. Von mancherlei Gedanken und Gefühlen bestürmt, ging er lange schweigend auf und nieder. Endlich brach das, was in ihm wühlte und gährte, in Worte aus.

Was soll am Ende werden! rief er unmutig.
Ebba's Blicke verrathen es mir immer deutlicher,

daß sie die Leidenschaft theilt, die mich verzehrt, und doch fehlt es mir an Gelegenheit, oder — an Entschluß zu einer entscheidenden Unterredung. Der Königin Gnade steigt mit jedem Tage, und doch fehlt es mir durchaus an Muth, ihr den einzigen Wunsch meines Herzens zu vertrauen. Es ist, als ob mir eine geheime Stimme sagte, daß ein solcher Schritt alles verderben würde. Unterdeß verrinnt die Zeit. Was muß das Fräulein von einer Liebe denken, die immerdar stumm bleibt? Wenn nun ihre stolze Familie unterdeß für sie gewählt hätte, wenn sie, in der Ungewißheit über meine Gesinnung, diese Wahl genehmigte, dann wäre mein Unglück unwiderruflich entschieden! Aber es ist beschlossen. Morgen werfe ich mich zu Ebba's Füßen, öffne ihr mein Herz und zwingen sie, zu entscheiden: ob ich mich der Königin entdecken soll. Das Herz Christinens ist doch im Grunde edel und groß, sie liebt uns Beide, und ihre Klugheit wird es ja wohl einsehen, daß ihre zwei treuesten Diener ihr darum nicht schlechtere Diener werden, wenn sie durch einander glücklich geworden sind.

Der dumpfe Schall der Schloß-Uhr, der die Mitternacht verkündete, unterbrach dieß Selbstgespräch. Steinberg trat in das Fenster und horchte auf die Glocke der Trinitarier, die die Stunde nachschlug, und vertiefte sich in dem Anblick der herrlichen Fontainen des Schloßgartens, deren kühne Wasserbogen der aufgehende Mond versilberte. Ein leises Geräusch an der Thüre weckte ihn aus seinen Träumereien. Er fuhr auf, und sah den alten Borri, der, gleich einem Gespenste durch den Schall der Mitternacht-Glocke gerufen, herein geschlichen kam und die Thüre sachte hinter sich zudrückte.

Ich bin Euch noch von Rom her verpflichtet, sprach der alte, wunderliche Mann sehr leise: und Borri's Dankbarkeit hört nur mit seinem Daseyn auf. Darum komme ich in dieser stillen Stunde, Euch zu warnen. Seit die Königin Euch im Louvre noch einmal zurück rief, als sie die andern entlassen hatte, habt Ihr einen argen Feind an diesem Hofe.

Unmöglich! rief Steinberg. Wer könnte an dieser kurzen, unbedeutenden Unterredung Aergerniß genommen haben?

Das böse Gewissen! antwortete Borri. Der Mann, den wir schon einmal wegen eines schändlichen Verrathes in Verdacht hatten, ist wohl zu noch ärgeren Dingen fähig. Und ob er die unglückliche

Dame nicht liebt, deren Gunst es hier gilt, so hegt ihn doch schon sein Eigennuz, den zu verfolgen, den er als seinen Mitbewerber fürchten zu müssen glaubt.

Ihr sprecht von Monaldeschi? fragte Steinberg gespannt.

Borri antwortete nichts auf diese Frage, sondern zog einen Ring mit einem großen milchweißen Steine vom Finger. Ich leihe Euch diesen Ring auf drei Tage, sprach er. Wenn Ihr in zweideutiger Gesellschaft seyd, so gebt auf den weißen Stein Acht, und seht Ihr ein Wölklein darin aufsteigen, so hütet Euch etwas zu essen oder zu trinken.

Ich danke Euch herzlich für die gute Meinung, sprach Steinberg, den Ring ansteckend: wenn ich auch überzeugt bin, daß Eure Besorgniß keinen Grund hat. Nichts soll mich überreden, daß ein Edelmann zum Giftmischer herabstinken werde.

Die Ehre der römischen Cavaliere hat ein anderes Glaubensbekenntniß, als die der Deutschen, sprach Borri nachdrücklich und schlich der Thüre zu. Dort wendete er sich noch einmal um. Doch darf Euch meine Warnung nicht zu bösen Gedanken gegen Euern Feind verleiten, erinnerte er ernstlich. Fremder Haß könnte Euch zu seinem Werkzeuge machen wollen. Laßt Euch nicht von seinen Ränken umspinnen. Besudelt Eure Hand nicht mit unedelm Blute. Die Unschuld triumphirt gerade darum, weil sie die Unschuld ist, und das Laster straft sich in der Regel selbst. Schon ist die Scheere der Parze ausgespannt an dem schmutzigen Lebensfaden. Beschleunigt den Schnitt nicht. Es ist nicht der Mühe werth.

Noch ein Wort! rief Steinberg dem Scheidenden nach. Habt Ihr mir nichts zu sagen über mein nächstes Schicksal? Wird mir das, was ich jetzt vorhabe, gelingen?

Ich gleiche nicht der elenden Pythia zu Delphi, erwiederte Borri mit zornigem Kopfschütteln: die ihre Orakel gab, und widerrief und wieder gab nach den Wünschen und Geschenken der Fragenden. Ich habe Euch einmal geweissagt an der Myrthenlaube zu Olgiata. Von jener Weissagung kann ich keine Sylbe wegnehmen, oder zusehen, oder abändern. Haltet Euch daran, bis Euer Schicksal erfüllt seyn wird.

Er ging rasch fort, und bestürzt über die Zuversicht, mit der er gesprochen, blieb der Jüngling zu-

rück, ohne nur den Muth zu haben, ihm nachzusehn.

Nach einer Weile hörte er wieder leise Schritte die Gallerie herauf kommen. An die Gefahr denkend, vor der ihn Borri gewarnt, zog er sich nach dem Fenster, in dem sein Degen lehnte. Indem wurde die Thüre leise aufgemacht, und der Graf Sentinelli trat herein.

Entschuldigt meinen späten Besuch, sprach dieser zu ihm. Ich habe wichtige und geheime Dinge mit Euch zu sprechen, und Eure deutsche Redlichkeit bürgt mir dafür, daß ich bei Euch die Wahrheit aus der reinsten Quelle schöpfen werde.

Wenn ich die Wahrheit weiß und mich veranlaßt finde, sie zu sagen, dann sollt Ihr Euch nicht getäuscht haben, erwiederte Steinberg.

In den ersten Stunden, sprach Sentinelli: die die Königin im Louvre zubrachte, soll mich Monaldeschi hinter meinem Rücken bei ihr verläumdeter haben. Wißt Ihr etwas davon?

Darauf habe ich Euch nichts zu antworten, entgegnete Steinberg. Wenn ein solches Gespräch stattgefunden hätte, so würdet Ihr es am passendsten von der Königin selbst erfahren können. Ich selbst, wenn ich etwas davon gehört, würde mich nicht berechtigt halten, meiner Gebieterin hierin vorzugreifen.

O der langweiligen deutschen Förmlichkeit und Behutsamkeit! rief Sentinelli ungeduldig. Wenn Ihr wüßtet, wie dieser Monaldeschi fortwährend über Euch lästert, Ihr würdet, bei Gott! seiner nicht so schonen.

Kein persönlicher Unwille, antwortete Steinberg ernsthaft: würde mich verführen, gegen meine Grundsätze zu handeln. Wenn dieß der einzige Gegenstand unserer Unterredung ist, so ist sie beendigt. Laßt es die letzte dieser Art seyn. Ihr findet den nicht in mir, den Ihr sucht.

Eure unerträgliche Seelenruhe, rief Sentinelli heftig: scheint sich hauptsächlich auf den Zweifel zu gründen, daß der Oberstallmeister mit der Königin in mehr als vertrauten Verhältnissen stehe. Wollt Ihr Euch meiner Leitung anvertrauen, so will ich Euch noch in dieser Nacht zum Zeugen einer Zusammenkunft machen, die Euch volle Gewißheit geben wird.

Nehmt an, daß ich diese Gewißheit schon habe, unterbrach ihn Steinberg unmuthig.

Wohlan, sprach Sentinelli, ein mäßiges Packet Papiere hervorziehend: hier sind die Beweise, daß dieser Monaldeschi an seiner Gebieterin als ein undankbarer Bösewicht und Verräther gehandelt hat. Es liegt alles daran, diese Papiere in die Hände der Königin zu liefern. Ich mag mich nicht unmittelbar damit befassen, weil mein bekannter, wohl begründeter Haß gegen den Oberstallmeister diese klaren Urkunden verdächtig machen könnte. Darum bringe ich sie Euch, dessen Unparteilichkeit und Treue gegen die Königin gleich bewährt sind. Stellt sie dieser hartgetäuschten Dame zu, damit sie den Verbrecher kennen lerne und bestrafe.

Wenn ich der Königin sagen darf, daß ich diese Papiere aus Euern Händen empfangen habe, antwortete Steinberg: so will ich Euern Auftrag ausrichten.

Wo denkt Ihr hin! rief Sentinelli. Eben das soll ja vermieden werden. Ihr könnt die Schriften gefunden haben, hier im Garten, oder im Louvre, oder ein Unbekannter hat sie Euch zugestellt. Ihr könnt sagen, was Euch beliebt.

Ich kann nicht lügen! erwiederte Steinberg: und wenn diese Papiere erst durch meine Vermittelung eine Glaubwürdigkeit erhalten sollen, die ihnen sonst mangeln würde, so wäre es ein Verbrechen, mich dazu herzugeben.

Also Ihr wollt nichts, gar nichts in dieser Sache thun? fragte Sentinelli knirschend. Nun denn, ich will nicht untersuchen, ob Einfalt, oder ein geheimes Verständniß mit dem Verräther Euch so unthätig macht. Aber in beiden Fällen muß ich besorgen, daß Ihr ihn warnt, und dadurch meinen Plan zum Scheitern bringt. Dem will ich zuvor kommen. — Schließt Eure Rechnung mit dem Leben ab. Ihr verlaßt dieß Gemach nicht lebendig.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n L y d i a.

E r.

Lydia, wie? Du willst den barschen Oberst von Schärden,

Du winzig Ding den Riesen frei'n?

S i e.

Warum sollt' ich es nicht. Denn wollt' er mir Hercules werden:

So kann ich ihm Omphale seyn.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Ist dieß nun schon bei musikalischen Darstellungen der Fall, wo alles doch weit bestimmter, weit mehr faßlichen und verständlichen Regeln unterworfen ist, wo Noten, die genauesten Bezeichnungen jeden Ton regieren und ihm seine gehörige Stelle anweisen, — wie mehr bei der Schauspielkunst, die so ganz der Willkühr Preis gegeben, dem Zufall, der Deutung eines jeden Reizirenden anheim gestellt ist. Sieht man aber auch hier Anstrengung, den Wunsch Genüge zu leisten und übereinzustimmen, ist jeder vom Geiße seiner Rolle durchdrungen, so muß eine wahre Kritik das Edle dieses Bestrebens anerkennen, und gestehn, wo es gelungen ist. Nur jener träge Hochmuth, Nachlässigkeit, verachtende Anmaßung, die auf Dichter und Publikum herab sieht, muß mit Bitterkeit gerügt werden. Man sah aber in der Aufführung, daß jeder, bis zum Geringssten hinab, es fühlte, welche Aufgabe ihm geworden sey, wie er sich bemühte, dem großen Werke des Dichters, so viel er nur vermochte, genug zu thun.

Ich sprach oben von zu eigensinnigen Forderungen mancher Zuschauer. Es giebt solche, die man lieber ungereimte nennen sollte; z. B. die, welche jetzt fast durch ganz Deutschland ertönt, daß eine Schauspielerin, welche junge Rollen spielt, auch selbst jung, wenn irgend möglich, nicht älter, als es das Stück besagt, sein müsse. So möchte man also immer die Kinder, so wie sie entwöhnt werden, zu Liebhaberinnen bilden, damit in aller Kraft und nothwendiger langer Übung eine vierzehnjährige Julia uns bezauberte. Wenn sie aber auch achtzehn alt ist, und man vielleicht diese Aenderung vergiebt, der Darstellerin auch wohl noch ein Paar Jahre in den Kauf giebt, — was heißt denn dieses thörige Begehren? Der Zuschauer soll nicht eben so, wie Romeo, in Julien verliebt werden, er soll die Kunst sehen und fühlen, das Gedicht empfinden und verstehen, nicht aber verlangen (was jetzt aber wohl allenthalben geschieht), daß die zufällige Persönlichkeit des weiblichen Wesens seiner eigenen Persönlichkeit zusagt, daß er selbst gereizt werde, und er statt des Zaubers der Poesie in einen Taumel gerathe, der eben nicht poetisch zu nennen ist.

Man möchte nur aus den Lauffcheinen das Alter gleich auf dem Comödientzettel anmerken, damit der einsichtsvolle Zuschauer wüßte, woran er wäre, und seine Kritik um so sicherer ausspräche. Wie denken Engländer und Franzosen hierin vernünftiger, die ihre Dusmeil und Clairon, die Oldfield, Cibber und viele andere, vor allen aber die Siddons auch im hohen Alter mit Freuden in denselben Rollen sahen, die sie bewundert hatten, als jene Frauen noch im Reize der Jugend prangten. Es giebt eine natürliche Gränze, wo die verständige Frau es von selbst fühlt, daß sie nicht mehr muthwillige Mädchen und Liebeschwärmerinnen darstellen kann, die Sinne verlangen auch ihr Recht, nur kann man ihnen jenes nicht zugestehn, was verwöhnte oder ungebildete Menschen jetzt als Gesetz gerne einführen möchten. Schauspielen, Tragödie darstellen ist eine Kunst, die dem Menschen nicht angeboren wird, durch Studium und Übung nur ist sie zu erringen, und wenn junge Anfänger auch zu Zeiten einen glücklichen Wurf thun, oder die Menge blenden, so kann es ihnen unmöglich über-

lassen werden, die höchsten Aufgaben so nach Zufall und Glück völlig zu vernichten, oder sich kümmerlich hindurch zu winden.

Ohne Zweifel macht Theater wie Publikum, auch wenn es sich dessen nicht bewußt ist, einen Fortschritt, beide lernen durch die Darstellung eines Werks von Shakespeare: es ist also nichts Gleichgültiges, ob es gegeben werde, oder nicht, ob es gelinge oder breche. Für den Kenner, für den Gebildeten wird es eine Angelegenheit von Bedeutung, der Künstler empfängt auf lange wieder Adel und Weide, und wenn es also wünschenswerth erschien, diese Tragödie aufzuführen, so konnte unter den Einsichtvollen auch wohl keine Frage mehr seyn, von wem die beiden wichtigsten Charaktere gespielt werden müßten. Sie konnten Mängel vorhersehn, aber auch, daß diese nicht die Sache selbst aufhoben. Jüngere konnten vielleicht diesen und jenen Fehler vermeiden, aber die Tragödie selbst mußte dann ohne Zweifel zu Grunde gehen.

Ob wir wirklich in Deutschland eine Julie haben, die mehr leistet, die mehr im Sinne des Dichters spielt, als Mad. Schirmer? Ich weiß es nicht, denn ich habe keine von den gerühmten gesehen. Ich weiß nur, daß ich, so sehr ich das Stück kenne, so vielen Eigensinn man mir oft, besonders in Aufsehung der Shakespeare'schen Rollen, vorwirft, zufrieden, möcht' ich doch fast sagen, völlig zufrieden war. Diese treffliche Künstlerin entwickelte Mittel, und sprach in Tönen, die mich überraschten und die ich nicht an ihr kannte. Was vermag diese Frau nicht, wenn sie will, auf welcher viel höheren Stufe stände sie ohne allen Zweifel, wenn sie sich nicht einige Jahre hindurch einem mißverstandenen Studium, einer falschen, dumpfen Sprachweise und monotonen Declamation ergeben hätte? In dieser Rolle waren aber nur wenige Spuren davon, alles klar, frisch und lebendig, leicht und jugendlich. Man hörte nicht die auswendig gelernte Rede, sondern die Sprache des Herzens, welche hinreißt, und die Schauspielerin vergessen macht. Die ersten Auftritte gab sie ganz als das kindliche, unbefangene Mädchen, lieblich in der Erscheinung, welche aber auch schon ahnden läßt, daß die Knospe der Sehnsucht wohl nur die Gelegenheit abwartet, um mit aller Lebenskraft als Blume aufzubrechen. So sehen wir sie auf dem Balle und rührend in der Gartenscene der Nacht, einer Scene, wie sie in aller Poesie nur dieß einzige Mal geschrieben ist. Einschmeichelnd, mit silbernen Tönen vernahm man das süße Liebesgeschwätz, jede Nuance gefühlt, kein Ausdruck, kein Vers verloren. Die Scenen mit der Amme trefflich, sie fühlte so richtig, wie in diesem Stücke sich Comödie und Tragödie immer begegnen, sie war immer jugendlich und heftig, ohne geringe zu werden, gehalten und edel, ohne in jene leere Declamation zu fallen. Der Abschied von Romeo wahrhaft jätlich, ihr Zorn vorher groß gehalten, ohne Uebertreibung kräftig. Mit dem Gefühl ihres Unglücks verändert sich ihr Wesen, der Geist, der zur Besinnung gekommen ist, springt plötzlich aus jener kindlichen Naivität in die größte Bestimmtheit über, sie widersetzt sich, sie steht und klagt, — jenes Amen, das so vielstimmig ist, in dem sich tausend Gedanken und Gefühle vereinigen, sagte sie der Amme auf eine schreckliche Weise. Sie lernt nun auch trügen, und gegen den Vater falsche Worte sprechen: das Spiel und die Sprache des Nologischen, in welchem sie den Schlafrunk nimmt, war meisterhaft, die Ausführung der Gemälde, die Stellung vortrefflich, der Schluß erhaben. (Fortf. f.)